

14./III. 1915.

„Rentier Eduard Strauß.“

Zu seinem 80. Geburtstag (15. März).

„Rentier“, so steht er, bürgerlich ehrsam, als ansehnliches Mitglied der besitzenden Massen, im Adressenbuch und im Steuerkataster vor allem, so ist's auf seiner Visitenkarte zu lesen — der „k. k. Hofballmusikdirektor“, der, sozusagen, angesammelte, völlig legitime Künstlererbtitel der Strauß-dynastie folgt hinterdrein — und zwischen beiden schwirrt in Gedanken der Rosenname des „schönen Eidi“ auf, den ihm die zutunliche Scherzlaune seiner Wiener Landsleute gegeben hatte, die so gern zu ihren Lieblingen in familienhafte Vertraulichkeit treten. Und da hat man ihn auch auf dem Ballpodium vor sich, mit dem kniffigen Schelmengesichte, dem lecken Schnurr- und Spitzbärtchen, eigentlich mehr urrechte Wiener Physiognomie, als die seines Bruders Johann, des „Ehans“, des „Walzerkönigs“, dessen Dunkelkopf mit dem südhafte Blicke den spanischen Bluteinschlag der Mutter verriet und den man sich recht gut mit dem Sombbrero, dem breitrandigen Hute, und dem Kurzmantel oder in sonstiger exotischer Tracht hätte vorstellen können — wienerischer auch als das melancholische Gesicht des Bruders Josef mit dem träumerischen Auge, das über dieses Erdenleben hinwegzuschauen schien: Und so steht der „schöne Eidi“ da inmitten seiner Musiker, vielmehr, der „Musdruck“, stehen ist hier gar übel angewandt, denn ein rasches Auf- und Niederzucken, ein Sichbiegen und -wiegen ist's, quack-silberner auch als „Ehans“ mit dem in der Luft hin und hergeschwungenen Fiedelbogen oder Taktstock.

Mehr als anderthalb Jahrzehnte bereits ruhen Fiedelbogen und Dirigierstäbchen — und heute „Rentier“, dieser fastige Vollbegriff festhafter, geruh-samer Behäbigkeit. Mit der Behäbigkeit scheint es allerdings noch immer nicht weit her, denn als er ihn dieser Tage besuchte, ihm Worte des Beileids und des Glückwunsches zu sagen — Beileid zum Gingange seiner letzten Schwester, Glückwunsch zum 80. Geburtstage, das ewige Gemisch von Leben und Tod — treffe ich ihn genau in der schusseligen Beweglichkeit, als wollte er just auf die Orchesterstrade hinaus und nach dem Taktierinstrument greifen. Zunächst allerdings war er nur daran gewesen, nach der Feder zu greifen, um auf etwa 200 Kondolenz- und Gratulationsbriefe, die bedroh-lich übereinandergeschichtet dalagen, eigenhändig mit ein paar Dankeszeilen zu antworten. Und weil er gerade die Feder in der Hand hat, um aus Anlaß des Trümersalles im Fluge die ganze Familiengeschichte zu streifen, auch seine eigenen Lebensanfänge, die keineswegs nach den Ball-sälen hinzuführen schienen, sondern an weit ernstere, respektgebietendere Stätten, in wissenschaftliche Lehrsäle und zu strengerer Disziplinen, wirft er einige Striche auf ein Papierblättchen hin und reicht es mir. Was ist's? Mein Name in griechischen Lettern, er hat die altklassische Schrift noch vollständig im Griff. Denn er hat seine grünlichen Studien gemacht, weil er dazu bestimmt war, die Orientalische Akademie zu besuchen, um in das Konsularkorps einzutreten. Er war bereits für einen Böglingplatz in der Akademie vorgemerkt, den er auch angetreten hätte, wenn er nicht durch Rücksicht auf die Mutter davon abgehalten worden wäre. Diese Mutter war ja, wie man aus der vielbekannten Geschichte der Familie Strauß erfahren hat, direkt und indirekt die künstlerische Begleiterin ihrer Söhne, die alle nach dem Willen des Vaters sich realistischen Lebensbetrieben hätten zuwenden sollen. Und nur einer von ihnen, der einzige Johann, hatte diesem väterlichen Willen widerstrebt, war von der Geschäfts-„bude“ weg zur Musik hin desertiert, hatte sich als selbständiger Kapellmeister dem Vater nicht gegenüber — ließ er doch keines seiner Konzerte vorübergehen, ohne eine Komposition des Vaters zum Vortrag zu bringen — wohl aber ihm zur Seite gestellt. Doch Josef wie Eduard hatten sich mit eigenem Eifertriebe den vom Vater ihnen angewiesenen Studiumszielen zugewendet. Josef war ein ausgezeichneter Techniker und Ingenieur geworden, dem bereits erfolg- und ertragsreiche Arbeiten übertragen wurden und der sogar mit erfinderischen Ideen debutierte — Eduard, wie bemerkt, strebte der handelsdiplomatischen Karriere, dem Konsulardienste, zu. Aber der eheliche Zwist der Eltern, der zur gänzlichen Trennung und zum Aufschlusse der Kinder an die zärtlich geliebte Mutter führte, gab dieser den bestimmenden Einfluß auf sie, und teils weil die sinnige Frau das sämtlichen drei Söhnen inne-wohnende musikalische Ingenium erschaut und darin deren eigentliche Bestimmung erkannt hatte, teils weil die äußeren Verhältnisse es erforderlich machten, leitete sie auch Johanns Brüder, zuerst Josef und alsdann Eduard dahin, daß sie sich dem ältesten als Musikgenossen und Helfer anschlossen.

Zu vereuen haben es beide nicht gehabt, sie haben mit dem dritten an der Spitze, recht tröstliche Beweise gegeben, daß die Kunst in unseren Tagen denn doch nicht mehr gar so sehr nach Brot geht, sondern nach Renten, und keine vergeblichen Gänge macht, wenn sie nur einigermaßen gut ausgerüstet und beisammen ist. Johann hatte es erreicht, das Leben eines großen Herrn führen zu können, ein wirklicher Grandseigneur der Kunst; Josef, dem sich die reichen Einnahmsquellen des Theaters nicht oder noch nicht aufgetan hatten — denn vielleicht hätte auch er sich die Bühne gewonnen — war zum mindesten im guten Beginnen, seine Kunst rentabel zu machen für sich und genutzreich für die Welt, wenn nicht der frühzeitige Tod ihn im schönsten Aufstieg niedergestreckt hätte; Eduard aber, der heute Achtzigjährige, hat einen Rekord damit geleistet, daß er den Rentabilitätsbeweis sogar zweimal erbringen, zweimal ein großes Vermögen er-geigen konnte. Das Schicksal hatte ihm die fragwürdige Gunst erwiesen, daß er sich selber und die Erprobungen seiner Leistungskraft wiederholen durfte, weil er mußte, weil er dazu gezwungen war. Und nun hieß es, von vorne anfangen, wenn er nicht ein Bettelmusikant bleiben wollte. Und er fing wieder an, und holte sich mit der Wünschel-rute seiner Energie, als die er den Taktierstock handhabte, den Wohlstand wieder. Allerdings war's eine nerven-

zertwühlende Arbeit. Wenn ich nicht vor 16 Jahren Schluß gemacht hätte, lebte ich heute nicht mehr, hätt's mir wie meinem Bruder Josef gehen können, das Gehirn wäre kaputt geworden.“ Und als wenn ihn heute noch ein Schauer davor überkäme, ruft er mit einer Art von schmerzlichem Nachdruck: „Herr, in neunhundert-vierzig Städten konzertieren, das heißt was, das kann einen Menschen hinmachen.“ Und es wird einem auch ein bißchen schwindelig, wenn man in dem Buche seiner Er-innerungen liest, was er in früherer, normaler Zeit, wenn er aus Wien nicht hinauskam, im Fasching wochenlang, Nacht für Nacht zu leisten hatte. „Ich begann die persön-liche Direktion um halb 9 Uhr abends in Dommayers Kasino, dirigierte um 10 Uhr in Schwenders Kolosseum, dann um 11 Uhr in den Blumensälen und war um halb 1 Uhr im Sophiensaal, wo ich um halb 2 Uhr morgens die persönliche Direktion abschloß.“ Ein ganz nettes Abend-pensum, wie man sieht, und es gehören schon kurose Nervenstränge dazu, wenn sie nicht reißen sollen und man ein achtzigjähriger „Rentier“ werden will. W e m o r.